

Predigt am Karfreitag 2026 (Pfarrerin Tina Blumenkamp)

Alexander hält es fest im Arm. Sein kleines Stofftier. Es ist sein erster Tag im Kindergarten und er stapelt nur mit einer Hand die Holzbauklötze aufeinander. Er malt nur mit einer Hand die Erdkugel in die Luft bei „Gott hält die ganze Welt in seiner Hand“. Er isst nur mit einer Hand die Apfelstücke aus der Frühstücksbox. Mit der anderen Hand muss er es festhalten. Sein geliebtes kleines kuschliges Dodo. Ein weißes Lämmchen. Ein Geschenk seines Opas, den er schon so lange nicht mehr gesehen hat. Denn der Krieg ist in die Stadt gekommen.

*Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld der Welt und ihrer Kinder;
es geht und büßet in Geduld die Sünden aller Sünder.*

So beginnt ein Lied von Paul Gerhardt. Ein poetisch wertvoller Text. Die Melodie gehört seit Jahrhunderten zum Repertoire der Passionszeit.

Seit einigen Jahren entsteht ein neues Evangelisches Gesangbuch. Und die Beteiligten stellen sich die Frage: Brauchen wir dieses Lied noch in unserem Gesangbuch?

Es ist die gleiche Frage, die ich mir jedes Jahr in der Passionszeit stelle. Wie gehe ich mit der theologischen Tradition um, die in unseren Liedern, in der Kunst und in unseren Kirchen weiter präsent ist. Brauchen wir das noch?

Zu diesen Traditionen gehört die Darstellung Jesu als Lamm Gottes. Liegend oder stehend, auf dem Altar oder auf dem Buch mit den sieben Siegeln. Mit oder ohne Siegesfahne. Als Relief oder Gemälde. Als Gebäck oder aus Schokolade.

In unseren Gottesdiensten singen wir vom Lamm Gottes in der Abendmahlsliturgie. Schon in den ersten Jahrhunderten wird dieser Text ein fester Bestandteil des Messkanons: Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünde der Welt, erbarme dich unser. Später wird noch das „Gib uns deinen Frieden“ hinzugefügt.

Johannes der Täufer sagt diesen Satz am Anfang des Johannesevangeliums und zeigt dabei auf Jesus: *Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt. (Joh 1,29)*

Und in dem Lamm aus Kuchenteig, das ich beim Bäcker kaufe, sind viele verschiedene Vorstellungen miteinander verschmolzen. Das Lamm steht für Unschuld, für Reinheit, Geduld und Sanftmut. In der Antike war es ein beliebtes Opfertier. Durch das Tieropfer sollte das Verhältnis zwischen Gott und Mensch beeinflusst werden. Wie genau, dazu gab es unterschiedliche Vorstellungen. Die Gottheit sollte milde gestimmt werden. Oder ihr Zorn sollte besänftigt werden. Das Opfer war Ausdruck von Dank, von Ehrfrucht, von Buße und Sühne.

Beim Passafest, das Jüdinnen und Juden in diesen Tagen feiern, erinnert das Lamm an die Befreiung des Volkes Israel aus der Sklaverei in Ägypten.

*Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld der Welt und ihrer Kinder;
es geht und büßet in Geduld die Sünden aller Sünder.*

Das Lied von Paul Gerhardt wird wahrscheinlich nicht mehr gedruckt im neuen Gesangbuch stehen, aber digital verfügbar sein.

Das ist gut so, sagen die einen. Und das sehe ich auch so.

Das brauchen wir nicht mehr. Das entspricht nicht mehr unseren theologischen Vorstellungen. Das ist aus alten Zeiten.

Damit schafft die Kirche sich selbst ab, sagen die anderen. Wertvolle Traditionen werden aufgegeben, alles Sperrige wird rausgestrichen und übrig bleibt nur noch zeitgemäßes Achtsamkeitsgerede. Vereinfachte Wohlfühlästhetik. Weichgespült und zeitgemäß.

Heute, am Karfreitag möchte ich beides: die sperrige Theologie des Kreuzes soll zur Sprache kommen. So herausfordernd sie auch ist.

Und gleichzeitig muss sie in Frage gestellt werden. So wie alles ins Wanken und aus den Fugen gerät an diesem Tag.

Sie haben alles durchsucht. Die kleine Gruppe aus Frauen und Männern in Warnwesten. Es ist Krieg – und sie haben die Leichen abtransportiert und die Überlebenden ins Krankenhaus gebracht. Sie haben sich keine Pause gegönnt. Aber nun gibt es nichts mehr zu tun. Das Mehrfamilienhaus ist komplett in sich zusammengefallen. Einige haben überlebt, manche schwer verletzt, andere waren gleich tot.

Svetlana verabschiedet sich und macht sich auf den Heimweg.

Da fällt ihr Blick auf ein Stofftier. Ein kleines Lamm. Es ist ganz staubig und aus dem Loch im Bauch quillt die Füllung. Es hat ein Auge verloren. Svetlana hebt es vorsichtig hoch und pustet ihm den Staub aus dem weichen Fell. Sie schiebt die Füllung zurück in den Bauch und legt es gut sichtbar auf die Mauerreste. Vielleicht wird es ja vermisst.

*Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld der Welt und ihrer Kinder;
es geht und büßet in Geduld die Sünden aller Sünder.*

Die Begriffe machen es mir nicht leicht.

Dass wir Sünderinnen und Sünder sind, ist *eine* Sichtweise des Menschen. Eine sehr negative.

Der Theologe Klaas Huizing schreibt: „Die Vokabel Sünde besitzt eine erstaunliche und erschreckende Kraft: eine Vokabel, die klein macht, die einen Schrumpfungsprozess auslöst, die dafür sorgt, dass man sich wie ein Zwerg und zugleich auch noch schmutzig fühlt.“ (Huizing, Schluss mit Sünde!, 48)

Und genau dafür wurde diese Vokabel oft genug benutzt: Um andere kleinzumachen und sie zu verurteilen. Um Frauen ihre Rechte vorzuenthalten und sie zu unterdrücken.

Dass ein Lamm die Schuld der Welt tragen muss, ist auch *eine* Sichtweise Gottes. Ich kann viel über diese Vorstellung lesen und versuchen, sie zu verstehen. Und trotzdem. Trotzdem nagt sie an meinem Gottesbild. Gott wirkt so berechnend.

*Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld der Welt und ihrer Kinder;
es geht und büßet in Geduld die Sünden aller Sünder.*

Dabei geht es um etwas ganz Grundsätzliches: um die Verbindung zwischen Gott und Mensch. Sie geht uns manchmal verloren. Wir geraten in die Gottesferne. In Helge Burggraves Friedensoratorium ist die Geschichte von Kain und Abel, die Geschichte des Brudermords, eine Urszene für Konflikt und Gewalt. Und für die Gottesferne der Menschen.

Wir irren ab vom Weg der Wahrheit. Singt die Menschenmenge im Oratorium.

Ich bin Kain und töte Abel.

Ich erkenne meinen Bruder nicht.

Ich bin Abel und mein Bruder erkennt mich nicht.

Ich merke nicht, dass ich Schaden zufüge.

Sie ist einfach gegangen. Der Verband ist noch frisch, und sie haben ihr geraten liegenzubleiben. Aber niemand kann ihr sagen, was mit Alexander ist. Sie haben ihn nicht gefunden.

Er war doch da! Er saß doch neben ihr am Küchentisch, als plötzlich das Fenster zersprang und das Haus mit einem ohrenbetäubenden Lärm in sich zusammenfiel. Er war doch da. Er hielt sein Dodo im Arm, sein kleines weißes Lämmchen, und erzählte begeistert von seinem ersten Tag in der Kita.

Mühsam schleppt sie sich durch die Straßen. Sie sind menschenleer. Bis auf ein paar andere, die irgendwen suchen. Und die, die vor den Ruinen stehen und nicht gehen wollen.

Sie sieht es sofort. Sein geliebtes Lämmchen. Dodo. Sie nimmt es von der Mauer und weiß es: Mein Kind ist tot. Sie legt sich auf den Hügel aus Schutt und Asche und weint. Mein Kind ist tot.

Mein Kind ist tot, singt Eva im Friedensoratorium.

Kain, was hast du getan? Mein Kind ist tot. Getötet von meinem Kind.

Habe ich meine Söhne das Morden gelehrt?

Schmerz. Schreit. Schmerz. Mord. Schmerz.

Schreit. Schmerz. Blut.

Mein Kind ist tot, singt Maria im Friedensoratorium.

Schmerz-schreit-Schmerz-bleibt-Schmerz-immer-ewig.

So viel Schmerz schreit auf der Erde.

Immer weiter und immer-ewig.

Und dieser ganze schreiende Schmerz, all die Mütter, die ihre Kinder beklagen und beweinen. All das hält Gott nicht davon ab, ein Teil der Welt zu sein. Wie ein Lamm zu sein. Verletzlich, sanftmütig, unschuldig.

Schmerz und Bosheit und Gewalt zu erleben und zu ertragen.

Am Kreuz zu sterben.

Mein Kind ist tot, sagt Gott.

Am Kreuz gestorben.

Ich bin da, sagt Gott.

Am Kreuz und immer weiter und immer-ewig.

Svetlana ist nochmal hingegangen. Zu dem Haus, das keins mehr ist. Es hat ihr keine Ruhe gelassen. Das Lämmchen auf der Mauer. Mit dem Loch im Bauch.

„Mein Kind ist tot“, flüstert die Frau, die mit dem Lämmchen im Arm auf den Trümmern liegt. Ihre Stirn ist glühend heiß und der Verband am Bein hat sich rot gefärbt. Svetlana hebt sie vorsichtig hoch und trägt sie zur Straße. Ein Autofahrer hält an und bringt sie zu ihrer Wohnung. Sie legt die Frau auf ihr Sofa und bleibt in ihrer Nähe. „Mein Kind ist tot“, flüstert die Frau. „Mein Kind ist tot.“

Menschen sind nicht nur Sünderinnen und Sünder und Schuldige. Sie sind auch anders: solidarisch, fürsorglich, mitfühlend, liebevoll, mutig.

Das Friedensoratorium endet mit der Hoffnung, dass Abel aufsteht.

Dass es anders anfängt zwischen uns allen.

Und Gott ist nicht berechnend.

Sondern Gott ist Liebe.

Nichts als Liebe.

Unendliche Liebe.

Immer weiter und immer-ewig.

Der glühende Wunsch, dass es anders anfängt zwischen uns allen.

Davon erzählt die Kreuzestheologie mit dem Bild des Lammes, das der Welt Sünde trägt.

Das ist sperrig - und gleichzeitig unhintergebar.

Das verkaufen wir nicht aus als Kirche und das spülen wir nicht weich.

Aber wir finden andere Bilder in neuen Worten dafür.

Und neue Lieder in einem neuen Gesangbuch.

So wie dieses:

Christus, Antlitz Gottes, der du siehst, was uns beschämt.

Christus, Weisheit Gottes, der umfasst, was uns zerreißt, erbarm dich unser.

Christus, Heiland Gottes, der du löst, was uns bedrängt, gib uns deinen Frieden.

(Wo wir dich loben, 111)

Amen.